

Orden und „Überdrußgesellschaft“

Die Orden der Kirche sind in Wüsten entstanden. In der nitrischen Steinwüste am Rand Ägyptens trafen sich diese Männer und Frauen zunächst. Dann fanden sich junge Leute abseits der zerfallenden Städte des Römischen Reichs zusammen. Schließlich organisierten sie sich im Zeichen von Bibel und Kreuz in den Sümpfen und Wäldern des keltischen, germanischen und slawischen Europa. Trotz der Ungewißheit waren sie in ihrem Vorgehen nicht zu erschüttern wie Columban, der schreiben konnte: „Liebe kennt keine Ordnung, darum ist meine Botschaft so ohne Plan.“

Heute suchen die Orden in den geistigen Ruinen der Großstädte „Profitopolis“ zu überleben. Wie alle kämpfen auch sie mit den Abfällen der Technologie. Sie werden durch die Pseudoangebote des Wissenschaftsaberglaubens verunsichert und von den Konfektionswaren der Überdrußgesellschaft überschwemmt. Sie verfallen den illusorischen Welten der Massenmedien. Ihr eigener Stand scheint ihnen fragwürdig.

... und so laufen viele aus ihren Gemeinschaften davon. Manche wandern in ihre privaten Träume aus. Sie entfliehen aus ihren Enttäuschungen ins Ungedutete, aus den Bindungen ihrer Eide in die ehernen Fesseln des Unverbindlichen. Sie schreiten von der Feier der heiligen Messe zur „Zelevation des Banalen“ (Andy Warhol).

Diese Vorgänge belegen, daß mit der Liquidierung des Ordenslebens der Verlust eines elementaren Anliegens der menschlichen Gesellschaft zusammengeht, nämlich die Zerstörung des transzendentalen Ziels und der religiösen Sinndeutung des Menschen. Seit der „Säkularisierung“ – dem ersten Angriff gegen die Orden – etablierte sich nämlich eine „Diktatur des Nutzwertdenkens“, unter der alle Gesellschaftssysteme der modernen Welt leiden. Ein religiöser Orden kann deshalb heute nichts anderes bezwecken als den organisierten Widerstand des Deutungsdenkens gegen die Übermacht des Praktikablen und gegen eine alles in Fesseln schlagende Kommerzialisität. Deshalb kann sich eine Ordenszeitschrift auch weithin mit dem Programmentwurf für eine Zeitschrift identifizieren, die Walter Benjamin bezeichnenderweise unter den Titel „Angelus Novus“ („Der Neue Engel“) gestellt hat. Benjamin erklärte in seinem Entwurf: „Ihr (d. h. der Zeitschrift) muß die universale Geltung geistiger Lebensäußerungen an die Frage gebunden sein, ob sie auf einen Ort in werdenden religiösen Ordnungen Anspruch zu erheben vermögen. Nicht als ob solche Ordnungen absehbar wären. Wohl aber ist absehbar, daß nicht ohne sie zum Vorschein kommen wird, was in diesen Tagen als den ersten eines Zeitalters nach Leben ringt.“

Ohne jedes institutionelle oder restaurative Vorurteil sieht auch Walter Benjamin im Fehlen religiöser Ordnungen die Bedrohung des zeitgenössischen Geisteslebens. Der „Tod der Engel“ oder der Untergang von sinndeutenden Realitäten gefährdet die zeitgenössische Gesellschaft in ihrem innersten Gefüge. Die Kultur dieser Deutungs-

werte aber bleibt das unaufgebbare Erbe eines religiösen Ordens in unserer „säkularisierten Welt“.

Sicher wissen die Männer und Frauen der Orden, daß sie in unser amorphen Situation nicht einzige Besitzer kostbarer Tugenden sind. Sie sind getroffen und wund wie alle; aber sie lassen das Ziel nicht aus den Augen und geben die Hoffnung nicht auf. Sie sind davon überzeugt, daß die Verwandlung der Welt in einen bloßen Gebrauchsgegenstand den Menschen liquidiert. Deshalb erklären sie: Nicht die Leistung, das heißt die Arbeit in Zeit, kann die Norm unseres sozialen Lebens bilden, sondern nur die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Dieser Gott ähnliche Mensch besitzt als Ungeborener, als rassisch Anderer, als kommerziell, physisch oder psychisch Schwacher die gleichen Rechte wie ein Bundeskanzler oder Kardinal. Er trägt die Krone und die Mitra. Er ist sein eigener Kaiser und Papst (Dante).

Sie wenden sich gegen die Auflösung der Glaubenskonstanten; denn es gibt Einsichten, die auch durch Hinterfragen nicht in ihr Gegenteil verkehrt werden können. Derartige Einsichten oder Glaubenswahrheiten lassen sich sprachlich fassen und verstehen. Sie besitzen bei aller Möglichkeit der Vertiefung und Entfaltung einen unaufgebbaren anthropologischen Kern. Die Symbolik „eines ‚kollektiven Bildes‘ oder in der Kirchensprache ausgedrückt: eines Dogmas“ (C. G. Jung) bleibt uns immer gegeben und aufgegeben.

Sie halten den „Wettlauf zum Baum des Lebens“, zu dem eine irritierte Menschheit unter sozialem Vorwand hinter technologischen Fassaden mit hängender Zunge ansetzt, für eine „Olympiade des Schreckens“. Nicht die Jagd nach dem Leben, sondern die Besinnung auf das, was nicht vorübergeht, vermeidet die Frustration. Die Betrachtung und Anerkennung der sinnvollen Kräfte des Daseins in dieser Welt bildet die Grundlage aller Hoffnung. Die Liebe, die der Menschheit in Christus Jesus erschienen ist, gibt die Gewißheit des Lebens heute und immer. Deshalb steht nicht eine bloße Meditation, die gelegentlich zu einer ästhetischen Nabelschau degeneriert, im Vordergrund der Betrachtung, sondern die Anbetung Gottes.

Der Prozeß der Bewußtseinserweiterung hat das Ziel seiner kollektiven Überanstrengung erreicht. Die Heilslehren des Politischen und des Kommerziellen sind verbraucht. Die Erlöserkraft der Kunst erschöpft sich weithin in ästhetischen Eskapaden. Eine „totalitäre Welt, die sich selbst Endzweck ist und die nur produziert, um das Produzierte zu konsumieren“ (Jean Cassou), wird zur Wüste. In dieser Wüste der „Überdrußgesellschaft“ setzen die Orden die Organisation des Widerstands gegen ein ungedeutetes Dasein im Dienst der Kirche und zum Wohl einer getretenen Menschheit mit gutem Grund fort.

Herbert Schade SJ